

Gelobt sei Günther Anders

Nicht erst seit dem 11. Februar 2011 sollte man den Philosophen Günther Anders kennen. Aber seit diesem Freitag wird der ein oder andere Zeitgenosse seine Bücher wieder aus dem Schrank geholt haben. Schmerzlich werden wir an seine These zur atomaren Bedrohung erinnert: Wir leben in der „Frist“! Die letzte Epoche der Menschheit hat ein genau festgelegtes Anfangsdatum, das mit dem 06. August 1945 in Hiroshima zu beziffern ist. Seitdem leben wir in der „Frist“, von der Günther Anders definitiv glaubte, dass wir entweder weiterhin diesen Zeitraum fristen werden oder aber das Ende der Frist selbst herbeiführen, indem wir uns atomar selbstzerstören. Als logische Kontradiktion aufgefasst, kann es nach Anders keine dritte Möglichkeit geben. Aber nur die letzte der beiden angeführten Alternativen, die atomare Selbstzerstörung, ist nach Günther Anders als eine ausgemachte Sache anzusehen. Der Grund dafür liegt in einer weiteren These von ihm beschlossen. Alles, was möglich ist, geschieht auch irgendwann. Oder anders ausgedrückt: Wenn der Mensch die Bedingungen der Möglichkeit einer totalen Zerstörung selber herstellen kann, dann werden diese Bedingungen auch realisiert werden, denn die Bedingungen existieren ja schon als selber hergestellte Möglichkeit: Die Realisierung ihrer selbst ist daher nur noch eine Frage der Zeit. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, ergibt sich erneut eine erstaunlich Folge, die Günther Anders ebenso in einer weiteren These formuliert: Der Besitz atomarer Waffen ist zugleich ihr Einsatz. Atomwaffen werden eingesetzt allein dadurch, dass ihre durch ihre bloße Existenz ausgehende Bedrohung absolut für jeden anderen Staat ist, egal ob er selber solche Waffen besitzt oder nicht. Das Da-Sein der Bombe ist nicht mehr rückgängig zu machen, denn die „Idee“ der Atombombe überlebt eine jede Zerstörung ihrer selbst. Leider sind die meisten Zeitgenossen jedoch dermaßen abgestumpft, dass sie die Bedrohungen, die durch die Atomtechnologie permanent ausgehen, einerseits überhaupt nicht wahrnehmen und andererseits auch nicht in der Lage sind, die Thesen von Günther Anders nachzuvollziehen. Diese allgemeine Wahrnehmungsstörung nennt Günther Anders „Apokalypseblindheit“. Dieser Ausdruck nimmt zwar den biblischen Begriff einer „Endzeiterwartung“ auf, der auch mit dem Ende der Welt am so genannten „Jüngsten Tag“ religiös bezeichnet werden kann, aber er modifiziert diese Erwartung zugleich durch einen Mangel, der von Günther Anders anthropologisch begründet wird. Der Mensch ist nämlich in der Lage technische Produkte herzustellen, die seine eigene Unvollkommenheit vollkommen übersteigen, indem die Produkte durch ihre Funktion bei weitem vollkommener sind als die Menschen selbst, die sie hergestellt haben. Der Ausdruck „menschliches Versagen“ steht der Funktionalität einer ausgereiften Technik gegenüber, die meistens eher in Takt bleibt als ihr bedienendes Personal. Günther Anders nennt diesen Umstand auch das „promethische Gefälle“, womit er genau diesen Unterschied bezeichnet zwischen dem vollkommenen Funktionieren der ausgereiften Technik und ihrer Verlässlichkeit einerseits gegenüber dem Versagen des Menschen aufgrund seiner Beschränktheit andererseits. Gegenüber der modernen Technik erweist sich der Mensch als „antiquiert“. Und das Wissen über diesen Umstand erzeugt Scham. Der „antiquierte Mensch“ hat allen Grund zur Scham, denn er schämt jetzt davor, nur ein „Mängelwesen“ zu sein.

Die Konsequenzen aus diesem Denken sind radikal und Günther Anders scheute sich nicht, die neuen Aspekte seiner technikkritischen Denk- und Sichtweise auszuformulieren.

Hatte König Salomon noch in einem biblischen Psalm unter Verwendung des Futurs II ausrufen können: „Wir werden gewesen sein“ - nämlich am Ende der Zeiten beim „Jüngsten Gericht“ -, so schließt Günther Anders, dass keiner und niemand mehr da wäre, der sich an eine Menschheit auch nur „erinnern“ könne, wenn die totale Zerstörung stattgefunden haben wird. Die Verwendung des

zweiten Futurs wird hier notwendig ad absurdum geführt. Es wird kein zweites Futur mehr geben können. Statt „Wir werden gewesen sein“, muss es richtiger Weise heißen: „Wir waren nicht!“ – Es gibt somit nur noch ein absolutes Perfekt! Und anderes wird es nicht geben können. Nicht einmal „Gott“ könnte sich an eine Menschheit erinnern, wenn seine „Schöpfung“ sich selbst vollständig zerstört habe. Es gäbe schlichtweg „nichts“, an das sich irgendjemand überhaupt erinnern könnte, wenn „alles“ zerstört sei. „Sein“ und „Nichtsein“ fallen somit zusammen – eine Erkenntnis, die an die Philosophie eines Nikolaus von Kues (1401-1462) gemahnt und in seinem Ausdruck der „coincidentia oppositorum“ festgehalten wurde.

Ein „Sein“ ohne „Menschsein“ ist zudem schlechterdings nicht vorstellbar. Denn die Menschwerdung Gottes besagt ja gerade, dass „Gott“ es nicht verschmähte, der „geringste Bruder/Schwester“ (Mt 25.40) zu werden und damit endlich/sterblich zu werden, wie wir selbst. Das christliche Zeichen dafür ist das Kreuz. Das Kreuz, das jeder Mensch als „Krea(na)tur“ ist, ein Kreuz, das bekanntermaßen auch „gebrochen“ werden kann. – Ein Umstand der Schuld, den Menschen sich oftmals gegenseitig bereitwillig sind anzutun, indem sie einerseits gegenüber anderen schuldig werden „können“ und andererseits „Verantwortung“ tragen sollen.

Seltsamer Weise wäre nach Günther Anders selbst der „unsterbliche Mensch“, wenn er z.B. durch Genmanipulation nicht mehr altern würde und somit „ewig jung“ bliebe, immer noch „tötbar“! Die Endlichkeit des menschlichen Daseins ist wesentlich und selbst nicht überholbar. Das menschliche Sein ist paradoxer Weise unwahrscheinlich.

Vor diesem philosophischen Hintergrund nimmt die unvorstellbare Katastrophe an der japanischen Ostküste eine völlig neue Dimension ein.

Das nach technischem Kalkül „Unwahrscheinliche“ ist dort plötzlich und völlig unerwartet eingetreten. Nicht, als hätte man es nicht wissen können. Jeder konnte es wissen. Aber die „Apokalypseblindheit“ hielt uns die Augen! Wer hören kann, der höre: Wir aber sahen und sahen nicht! - „Et hät noch immer gut gegonn“, sagt der immer frohe Niederrheiner und muss an diesem unwahrscheinlichen Umstand erneut lernen, was menschlich ist: „Mitgefühl“. Dieses der antiquiertesten Gefühle eines des antiquierten Menschseins bricht sich unmittelbar die Bahn – und zwar „sofort“. Jegliche „Ferne“ und jeglicher „Abstand“ wird durch eine einzige Unmittelbarkeit, die sich von „Krea(na)tur“ zu „Krea(na)tur“ auftut, augenblicklich überwunden: „Tat twam asi“: Das bist Du! – So lautet die jahrtausend alte Einsicht der altindischen „upanishaden“! Die Effektivität aller möglichen Folgen wirkt sowohl in der Nähe als auch in der Ferne, oder sie wirkt gar nicht. „Wir“ sind betroffen – oder wir „sind nicht“ (im Sinne einer Nicht-Existenz).

Das ganze Profitgeschwafel unserer kapitalistischen Wirtschaft demaskiert sich selbst angesichts der tragischen Vorfälle in Japan. Bedauern die Börsen in Frankfurt, London und New York nur wenige Tage nach der Katastrophe in Japan noch sich selbst, so bedauern „wir“ uns nicht einmal mehr selbst. Zwischen Mitgefühl und Entsetzen liegt nichts anderes als eine Betroffenheit, der die angemessenen Worte des Trostes zudem noch fehlen. Auch dies ist ein anthropologischer Mangel gemessen an der tadellosen Effektivität des Hergestellten und all dessen, was einmal funktioniert, selbst wenn es zerstört ist und als Zerstörtes noch immer zerstört, nur weil es das ist, was es ist: Vernichtung.

Glaubt man deutschen Politikerinnen, dann stehen wir an einer Zeitenwende.

Ein Gedicht aus dem Jahre 1979

Idylle

Schon neigt die Weide ihr grünendes Haar
in den fröhlichen Wind. Mit Flöten
erwacht die Natur, auch mit Gesängen
am Himmel hängen die Schwalben. Es blaut
herab die Wolke gerötet und weit
ergießt sich lebendiges Leben.

Es blüht. Rings aber sterben die Blumen,
die Wälder, sie brennen vom Gifte,
und Felder werden zerstört und bebaut.
Maßlos türmt babelhaft sich der Unrat.
Auf Flüssen schiffen Müllberge dahin.
So dämmert der Tag in die Nacht.

So ist es schon spät. – Und es umnachtet
mehr noch den Menschen das sanfte Licht. –
Sie aber wägen daheim den Gewinn.
Zu dieser Zeit denken glücklich sie sich.
Doch tiefer bricht und mächtiger dann
die Nacht über die Irrenden ein.